

Pfarrerin Monika Renninger
Predigt am Christfest / 1. Weihnachtsfeiertag, 25.12.21, Hospitalkirche
Predigttext: 1. Joh. 3,1-2

(1.Joh.3,1-2, Übersetzung: NGÜ)

Seht doch, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es tatsächlich. Aber die Welt weiß nicht, wer wir sind. Denn sie hat Gott nicht erkannt. Ihr Lieben, jetzt sind wir Kinder Gottes. Aber was wir einmal sein werden, ist noch gar nicht sichtbar. Wir wissen jedoch: Wenn es sichtbar wird, werden wir Gott ähnlich sein. Denn dann werden wir ihn sehen, wie er wirklich ist.

„Der Mensch ist ein Werdewesen“ sagt einer der Ausleger zum Bibeltext. Immer steht noch etwas aus. Wir sind immer schon. Aber wir sind nie fertig, nie am Ende. Darum werden wir erst. Und einst wird bei Gott in Herrlichkeit offenbar werden, was wir immer schon sind - Gottes Kinder.

„Und wer wären Sie gerne?“ so fragte eine Journalistin Leute auf der Straße. „Welche Rolle im Krippenspiel wäre die Ihre? Als wer oder was würden Sie mitspielen wollen in der schönsten Geschichte der Welt?“ Die Antworten waren interessant. Der Chef vom Roten Kreuz, dem alle den Engel zugetraut hätten, wählte den Ochsen.: „Mal einfach nur dabei sein und eigenen Gedanken nachhängen.“ Ein Unternehmer sah sich als Hirte: Wer dem guten Hirten nachfolgt, muss selbst ein Stück weit guter Hirte sein für alle, für die man Verantwortung trägt. Es gab aber auch Absagen: „Tut mir leid, ich bin ausgetreten“. Und meistens fügten diese hinzu: „An Jesus liegt es nicht, nur an der Kirche. Meinen Glauben hab ich trotzdem.“ Andere suchten sich die Rolle eines wachsamem Hirtenhundes oder einer Friedenstaube oder eines Nachtwächters im Stall. Oder, ganz gegen ihre Art, weil sie sonst eigentlich immer alles besser wussten und damit auch nicht hinterm Berg hielten, die eines Weisen, der zur Einsicht kommt. Nur das Christuskind, das wollte keiner von den Befragten sein. Schließlich meldeten sich die Kinder im Kindergarten dafür. Die Kleinsten konnten sich vorstellen, das Kind zu sein, das Glück und Segen bedeutet für alle, die es sehen. Eigentlich würde diese Rolle auch Erwachsenen gut stehen. Martin Luther hat es so gesagt: Das wäre etwas, wenn einer dem anderen zum Christus würde. Helfend, heilend, tröstend, verzeihend, begleitend, befreiend.

Und wer wären Sie gerne?

In Phantasien und Träumen werden unerfüllte und vielleicht auch unerfüllbare Wünsche vorstellbar und sagbar. In Kümernissen und Konflikten jedoch liegt einem ein anderer Satz eher auf der Zunge, er wird enttäuscht oder verletzt oder resigniert laut oder leise ausgesprochen: „Niemand weiß, wie ich wirklich bin“ – Doch wenigstens an Weihnachten soll dieser Satz nicht fallen. Obwohl er vermutlich oft nahe liegt, wenn die verschiedenen Generationen und Familienkonstellationen auf drei Tage gedrängt zusammentreffen, wie auch immer das in dieser Zeit möglich ist. Da ist ohnehin Anspannung in der Luft und Worte werden öfter als sonst auf die Goldwaage gelegt. Da meint einer vom anderen zu wissen, was und wie dieser sei, oder zumindest früher war. Die Chance, aus bisherigen Rollen und Konstellation herauszukommen, ist gerade in diesen Tagen nicht sehr groß. Dann heißt es: „Früher warst du ganz anders.“ Wirklich? Oder war ich selbst, die ich das sage, vielleicht ganz anders? Könnte ja auch sein.

„Niemand weiß, wer wir wirklich sind“. – Das stimmt, sagt der Briefeschreiber. Wir kennen uns ja nicht einmal selbst richtig, fährt er fort. Denn das, was wir sind, Gottes Kinder, schon jetzt, und was wir in Gänze und Fülle und Vollkommenheit sein werden, das werden wir einst am Ende der Zeiten und in der Ewigkeit erfahren. Bis dahin leben wir auf Hoffnung.

Hoffnung ist mehr als ein Ahnen oder ein Daran-Festhalten: Es wird schon werden.

Hoffen ist existentiell. Für ein Leben, das nicht von Angst getrieben, sondern von Hoffnung getragen wird.

Mag sein, dass wir gerade im wärmenden Glanz von Weihnachten schärfer als sonst das sehen, was dieser Hoffnung widerspricht, was sie naiv oder als rosarote Traumwelt und Verdrängung erscheinen lässt. Auch im Weihnachtslicht zeigen Ausgrenzung, Krieg, Gewalt und Ausbeutung ihr grausames und hässliches Gesicht, sie zeigen ihre Verkommenheit und Verlorenheit. Im Weihnachtslicht fällt auf, wie Lebenswirklichkeiten sich gegen Gott verschließen. Lebenswirklichkeiten, in der die Liebe keine Chance hat und Menschen so leben, als gäbe es Gott nicht. Die Nachrichten lassen uns nüchtern und illusionslos wissen, in welcher Welt wir leben.

Doch wollen wir darum aufgeben? Wollen wir aufhören, unsere Hoffnung dagegen zu halten? Wir, ich lebe doch mitten in dieser Welt, ich kenne keine andere. Lebe auch in den Zerrissenheiten, den Lieblosigkeiten, den Vertrauensbrüchen, der Gottesferne, der rücksichtslosen Selbstbezogenheit und habe weiß Gott wie oft auch selbst Anteil daran. Die Bibel sagt: Wir leben in einer Welt, die die Sünden der Menschen bezeugt. Im Griechischen, der Sprache des Neuen Testaments, kann „sündigen“ auch so viel heißen wie „das Ziel verfehlen“. Etwa so, wie ein Bogenschütze seinen Pfeil daneben schießt. Sünde - ein verfehltes Leben, ein Leben, das an Gott vorbei gelebt wird.

Wollen wir so leben? Nein.

Deshalb zurück auf Anfang in diesem Abschnitt aus dem Johannesbrief:

Seht doch, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es tatsächlich.

Seht hin: Es gibt Rettung in Verlorenheit.

Es gibt Geborgenheit in der Ungeborgenheit dieser Welt.

Besinnen wir uns! An Weihnachten hören, singen, glauben wir leichter. Das gehört zur Kraft dieses Festes. Doch das Fest wird verklingen, der Alltag wird uns bald wieder fest im Griff haben. Darum müssen wir es für unseren Alltag doppelt hören, wie einen Nachklang zum Festklang: *Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es tatsächlich!* Es gibt Rettung in Verlorenheit. Es gibt Geborgenheit in der Ungeborgenheit dieser Welt. Ein Kind, eine Hoffnung ist uns geboren.

Wir sind Kinder Gottes. Und wir sind es auch wirklich. Ein Nachsatz, eine Bekräftigung, damit wir es auch glauben. Ein Sprung in die Gewissheit. Ein Hinübergehoben werden über einen Graben, der sich, vielleicht täglich, vor einem auftut. Als ob Gott einen auf Händen auf die Seite des Glaubens hinüberträgt. Und du dich als geliebtes Kind wiederfindest. Du brauchst nichts zu tun, nichts zu beweisen. Du hast Ansehen. Du bist gewollt und geliebt.

Die Bibel erzählt von einem Kind, um zu sagen: Gott bleibt mit seiner Welt verbunden. Lässt uns nicht allein in dieser Weltwirklichkeit, deren Todesschatten wir so deutlich sehen. Gott entkleidet sich aller göttlichen Herrlichkeit, Reichtums, Glanzes und Hoheit. Gott wird Mensch und begibt sich in die Schutzlosigkeit und die Schutzbedürftigkeit eines Kindes hinein.

Hatte Gott das wirklich nötig? Diese Geburt in der Krippe, die Mühsal des Alltags, der Leidensweg, der dem Kind bevorsteht? Hätte Gottes Kommen nicht machtvoller oder wenigstens doch überwältigender sein können? Hätte Gott nicht mit seinem starken Arm und seiner großen Macht dreinfahren können, damit endlich Frieden und Gerechtigkeit ist? Damit die Menschen aufhören, einander zu plagen und totzuschlagen. Damit Neid und Gier lächerlich klein werden und keinen Ort mehr haben.

Doch Gott begibt sich in unsere Hände als ein hilfloses Kind in der Krippe. Gott vertraut sich der Liebe und Fürsorge seiner Menschen an. Es braucht Maria und Josef, es braucht das

Willkommen der Hirten und die Großzügigkeit der Könige. Gottes Geschichte seiner Geburt unter uns Menschen kann nicht weiter gehen ohne die Menschen, die ihn aufnehmen. Die dafür sorgen, dass es sein kann. Eine Geschichte auf Gegenseitigkeit ist es, die sich hier ereignet. Dass Gott als ein Kind in der Krippe geboren wird, führt das vor Augen: Wer könnte hilfloser und schutzbedürftiger und auf die Liebe anderer angewiesener sein als ein neugeborenes Kind? In der Liebe seiner Eltern behütet wächst es auf; im Staunen der ersten Zeuginnen und Zeugen erfährt es: Ich bin angenommen und geliebt.

Gott will durch Liebe und Barmherzigkeit die Menschen gewinnen und retten. Deshalb kommt Gott als Liebender und Zu-Liebender in die Welt. Das soll das Leben der Menschen, das Leben der ganzen Schöpfung verändern.

Gott will lieben und geliebt werden.
Das ist die Hoffnung, die uns trägt.
Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es tatsächlich! Amen.

Fürbittengebet

(1)

Uns nährt, was uns von alters her gesagt ist.
Die Erwartung: Du kommst zur Welt, Gott.
Das verändert uns. Das verändert sie.
Wir sind guter Hoffnung.

(2)

Doch wir hören zugleich von Elend und Leid.
Wir machen uns Sorgen um Menschen, die uns am Herzen liegen.
Wir sehen Bilder von Krankheit und Gefahr.
Und spüren: Unsere Erwartung wird leiser.
Unsere Hoffnung sinkt in sich zusammen.

(3)

Und so bitten wir: Komm zur Welt, Gott.
Gib unserer Erwartung einen hellen Klang,
Im Jetzt und Hier, im Dennoch und Trotzdem.
Damit wir sagen können: Wir sind guter Hoffnung.

(4)

Wir befehlen in Deine Hand
Alle, die krank und allein sind;
Alle, die sich um einen Menschen sorgen;
Alle, die bis an den Rand ihrer Kräfte gehen, um zu helfen;
Alle, die keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben;
Alle, die tun, was sie können, damit unser Miteinander gelingt.
Amen.